

Kompromissloser Glaube – ein Geschenk

Oder: Warum uns das Kompromisslose lieb und
teuer ist

Katharina Autenrieth

23.07.2012

Kompromissloser Glaube – ein Geschenk.

oder: Warum uns das Kompromisslose lieb und teuer ist.

1. Hinführung und Kontextualisierung der Fragestellung.
2. Grundlegende Annahme: Glaube beginnt dort, wo Kompromissbereitschaft endet.
3. Warum der kompromisslose Glaube die Freiheit zur Toleranz hat.
4. Warum der kompromisslose Glaube im Dialog angesagt ist.

1.Hinführung und Kontextualisierung der Fragestellung

Im Rahmen einer fünftägigen Studienwoche von Christen und Muslimen im Tagungshaus der Diözese Rottenburg-Stuttgart begegnete man sich im Zeichen des Dialogs. Es wurde viel diskutiert: der Dialog ist die Methode, die Art und Weise des Miteinander-Kommunizierens. Nein, meint die Gegenposition: der Dialog ist das gesamte Miteinander – die Begegnungen, das gemeinsame Essen, das Ziehen am gleichen Strang. – Auch wenige Tage nach der Studienwoche ist mir nicht klar, was denn der christlich-islamische Dialog eigentlich meint. Was er bezwecken will und wie er zu verstehen ist. Hat er ein Ziel? Unter welchen Voraussetzungen kann man den Dialog führen und ab wann treibt man es zu weit? Gibt es überhaupt ein „zu weit“? Ich meine ja. Auch wenn mir Grundlage und Gegenstand des Dialogs nicht gänzlich evident wurden, so doch seine Grenzen. Und diese nicht im Sinne eines defizitären Mangelerlebnisses, das in der mangelnden Toleranz der vorurteilsbehafteten Diskutanten zu suchen wäre, sondern: Grenze verstanden als konstitutiver Wesenszug des Dialogs. Die „Grenzerfahrung“ gab mir Anlass, das dialogische Treiben förderhin unter diesem Aspekt weiter zu beobachten. Es war wohltuend, auf Grenzen zu achten, in einem Kontext, in dem vor lauter Dialogbereitschaft der Eigenwert der Religionen hinderlich erschien. In christlich-islamischen Kleingruppen wurde diskutiert, ob Christen an einen Gott glauben, oder an drei, ob Jesus göttlich ist oder nicht, ob Muhammad auch den Christen als Prophet gelten kann, oder nicht. Zu einer einhelligen Meinung gelangte man nicht. Schade? Nein - selbstverständlich. Das liegt in der Natur der Sache. Eine islamische Kommilitonin brachte es auf den Punkt, als sie meinte: „Der Glaube ist nicht verhandelbar“.

Es geht meiner Meinung nach in einem Dialog nicht darum, dem anders Gläubigen aus der (vermeintlich?) sicheren Warte des eigenen Glaubens Zugeständnisse in Glaubensfragen zu machen. Ebenso erwartet man als Gläubiger nicht die Legitimation eines anderen dafür, dass man dies, oder jenes glaubt. Der Glaube besteht einfach. Er macht sich breit im Menschen, er vertieft sich, aber er verändert sich auch und wächst. Er ist maßgeblich dafür, wie ein Mensch denkt und handelt. Der Glaube ist unmittelbar mit der Selbstauffassung der Person verknüpft. Dieser fundamental personale Aspekt des Glaubens zieht automatisch Grenzen gegenüber dem Glauben des anderen und legitimiert diese auch.

Der Titel des Essays will nicht reißerisch erscheinen, ebenso wenig provozieren. Aber: er ist Programm, dialogischer ausgedrückt: er ist die Hauptthese der Verfasserin. Diese Hauptthese tendiert zu einer Trendwende in der Dialogkultur. Nicht als Frage an den Leser ist sie formuliert, auch nicht als Appell mit Ausrufezeichen. Sondern: als Überzeugung im Zeichen des Dialogs.

2.Glaube beginnt dort, wo Kompromissbereitschaft endet

Glaube ist Gewissheit. Es gibt zweierlei Arten von Gewissheiten. Es gibt *praktische* Gewissheiten, die das alltägliche Leben *regulieren* und ohne die keine Normalität denkbar wäre: wenn die Ampel grün ist, gebe ich in der Gewissheit Gas, dass die anderen an der Kreuzung rot haben und sich daran halten. Wenn ich abends den Wecker stelle und einschlafe, bin ich gewiss, dass dieser mich am nächsten Morgen pünktlich wecken wird. Wenn ich mit dem Auto in eine Nebelwand fahre, bin ich gewiss, dass der Straßenverlauf weitergeht, auch wenn ich ihn nicht mehr sehe. Die zweite Art von

Gewissheiten lässt sich als *ontologisch* bezeichnen. Ontologisch insofern, als dass diese Gewissheiten den Menschen in seinem Sein bestimmen. Der Glaube ist die Summe jener ontologischen Gewissheiten. Er gibt Auskunft über das eigene Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis.

Glaubensgewissheiten tragen nicht unmittelbar zur Regulierung menschlicher Interaktion bei, sind aber prägend für den einzelnen – insofern sie dessen Selbstbewusstsein und Blick auf die Welt bedingen. Nach dem, was bisher gesagt wurde, dürfte einleuchten, dass ontologische und praktische Gewissheiten nicht in eine Rangfolge zu bringen sind. Beide sind für den Menschen als ζών πολιτικόν unverzichtbar.

Gewissheiten, unabhängig welcher Art, unterscheiden sich dadurch von *Wissen*, dass man auf sie vertraut. Vertrauen ist kein punktuell Ereignis, sondern eine Zeiten überdauernde Haltung. Auch der Glaube ist Vertrauen. Und wie das Vertrauen beispielsweise zwischen zwei Menschen durch Bewährung wächst, so wächst auch der Glaube, wenn er sich als wahr und richtig erweist. Ebenso gilt: ohne die eigenen Erfahrungen kann kein Verhältnis zum Glauben entstehen. Das Wort *Glaubensbiographie* vermag genau dieses Verhältnis zwischen Person und Glaube auszudrücken, das stets im Begriff ist, sich zu entwickeln.

Wer seinen Glauben bekennt, bekennt sich zur Wahrheit einer bestimmten Sichtweise auf den Menschen, auf die Welt und auf Gott. Wo geglaubt wird, gibt es Gründe dafür, die nicht verhandelbar sind. Glaubensinhalte lassen sich zwar mitteilen, begründet liegen sie aber darin, dass sich diese Glaubensinhalte dem Gläubigen als wahr und gut erschlossen haben. Insofern kann über Glaubensinhalte als abstrakte Gegebenheiten – im Sinne von apriorische Grundwahrheiten – schlecht diskutiert werden. Denn: Glaubensinhalte existieren nur dort, wo sie bekannt werden. Und wo man sich zu ihnen bekennt, bekennt sich ein Gläubiger zu ihnen als die wahre Sichtweise. Das Bekenntnis zum Glauben geht über die Wertschätzung einer Weltsicht hinaus, denn man schließt sich dieser Sichtweise an und eignet sie sich an – man wohnt sich in sie ein. Entgegen der Annahme, es handle sich beim Glauben um apriorische Grundwahrheiten, die es zu wissen gilt, ist zu betonen, dass der Glaube das Bekenntnis und Vertrauen zu einer Weltsicht ist, die dem einzelnen sinnvoll und somit liebenswert erscheint. Somit ist Glaube immer persönlich und unmittelbar mit dem Erfahrungshorizont des einzelnen verquickt. Der Glaube verschafft dem Menschen Gewissheit über Ursprung, Bestimmung und Ziel des eigenen Lebens und ist somit eine Orientierung gebende Kraft.

Weil der Glaube für den einzelnen *Sinn ergibt* und deshalb *beherzigt* wird, sucht der Gläubige nicht nach Kompromissen in Glaubensansichten, wenn ihm ein fremder Glaube gegenübertritt. Wozu auch? Wer einmal den Sinn entdeckt hat, hält alles, was nicht diesen Sinn hat, für Un-Sinn. Wer will Sinn gegen Unsinn eintauschen? Wer sagt sich freiwillig los von Liebgewonnenem? Als Christin kann ich nachvollziehen, was Muslime an dem Trinitätsdogma stört¹. Aber dies ändert nichts daran, dass für mich Jesus derjenige Mensch ist, der der Welt eine neue Sichtweise bescherte und die Schöpfung in ein neues Licht tauchte. Ein Muslim kann mir Blasphemie vorwerfen und ich störe mich nicht daran, weil der christliche Glaube für mich alles andere ist. Andersherum sehnt sich ein Muslim nicht nach der Jesusgestalt, weil sein Glaube auch jenseits von Jesus Sinn schafft. Gottes offenbartes Wort im Qur'an spricht aus, was gilt und ist in seiner Aussagekraft somit vollkommen. Die Sunna überliefert die Handlungsweisen und Aussprüche des Propheten Muhammads, dem im Islam besonders hohe Dignität zukommt, da er die lange Tradition der Propheten für alle Zeit besiegelt². An ihm gilt es sich im Islam zu orientieren. Ein Muslim der den Qur'an und die Sunna beherzigt, hat darin die Wahrheit über Gott, die Welt und sich selbst gefunden. Dasselbe gilt für den Christ im Hinblick auf Jesus. Was soll über diese Wahrheit noch verhandelt werden? Wer Wahrheit geschmeckt hat, fragt nicht nach anderen Wahrheiten und schließt von vornherein Wahrheitskompromisse aus.

Es bleibt festzuhalten: Glaube als diejenige gewissheitsgebende Sichtweise, an die ich mein Herz hänge, ist das Bekenntnis zur Wahrheit und dauerhaften Gültigkeit eben dieser Sichtweise. Weil genau diese Sichtweise als wahr erkannt wird, gilt sie als vorzugswürdig gegenüber anderen

¹ Sure 4,171

² Sure 33,40

Sichtweisen. Glaube zeichnet sich genau dann als wertvoll aus, wenn er weder nach Kompromissbereitschaft sucht, noch die Kompromisslosigkeit beklagt – denn dann ist er tatsächlich Gewissheit.

3. Warum der kompromisslose Glaube die Freiheit zur Toleranz hat

Nach dem oben Gesagten versteht die Verfasserin unter kompromisslosem Glaube den Glauben schlechthin. Er ist gleichsam zu verstehen als „einverleibter Glaube“, der den Menschen durch und durch bestimmt und jener Grund und Boden ist, von dem aus der gläubige Mensch interagiert und urteilt. Zu betonen ist, dass eine solches Verständnis von Glauben auch impliziert, dass der Mensch sich von der Sichtweise des Glaubens *bestimmen lässt* – er *setzt* auf ihn als die Wahrheit, an der es festzuhalten lohnt. Im Folgenden soll bestimmt werden, wie sich dieser *kompromisslose Glaube* zu Freiheit und Toleranz verhält.

In mir regte sich Widerspruch, wenn während der Studienwoche Aussagen wie „ein gewisser Absolutheitsanspruch“, „meine absolute Wahrheit und deine absolute Wahrheit“ fielen. Wundersam erschien mir die Kombination von knallhartem Absolutheitsanspruch und besänftigendem Relativismus. Wie geht das zusammen? Manches Mal hatte ich den Eindruck, es schickt sich – um des Dialoges Friedens Willen – nicht, die eigene Glaubensansicht zu betonen – aus Angst, der Andersgläubige könnte sich dadurch in seiner religiösen Würde missachtet fühlen.³

Der Minimalkonsens „wir glauben an einen Gott“ schafft sicherlich ein grundlegendes Zutrauen zwischen Christen und Muslimen; wird aber zu einem blassen Argument, wenn es die gemeinsame Basis für christlich-muslimisches Zusammenleben werden soll. Denn wenn es um das konkrete Zusammenleben geht, scheitert es häufig nicht an Glaubensgewissheiten, sondern an religiöser Praxis – an Kopftuch und Crucifix, an Gebetszeiten und Schweinefleisch, an Bescheidenheit und Sex vor der Ehe.

Wie lässt sich in Anbetracht der teils gravierenden Differenzen in der Frömmigkeitspraxis dennoch eine erträgliche Kultur der gegenseitigen Toleranz leben? Ich meine, durch ein klares Bekenntnis zum

³ Anhand eines trivialen Beispiels möchte ich die Widersinnigkeit dieser vornehmen Zurückhaltung verdeutlichen: zwei Freundinnen gehen gemeinsam Shoppen. Beide haben dieselbe Konsumabsicht: ein neues Paar Sandalen. Kaum betreten die zwei das Schuhgeschäft, steuert eine der beiden auf ein paar knallrote Riemchen-Sandalen aus Lack zu. Toll, genau ihr Geschmack! Die zweite geht nur kopfschüttelnd weiter – wie soll man mit so etwas laufen können? Und überhaupt: damit fällt man ja überall auf. Ihre persönlichen Traumlatschen findet Freundin Nr. 2 in einem Paar beiger Sandaletten mit Keilabsatz und orthopädischem Fußbett. Der Sommer kann kommen! – Frage: Tut Freundin Nr. 2 Freundin Nr. 1 Unrecht, wenn sie sich im Anschluss an den Schuhkauf darüber erfreut, dass sie heute glückliche Besitzerin des schönsten Schuhpaares wurde? Und ist es Freundin Nr.1 nicht völlig egal, weil sie sich mit ihren knallroten Lacksandalen als Häuptling des Glücks fühlt? Und werden die beiden nicht dennoch Freundinnen bleiben, obwohl sich ihre absoluten Schönheitsempfindungen bezüglich der Sandalen widersprechen? Und angenommen es sollte Missstimmung geben: Wenn Freundin 1 in versöhnlicher Stimmung daraufhin sagen würde: „Du, ich finde deine Schuhe auch total schön.“, so würde das Freundin 2 doch letztlich nicht befriedigen, da sie genau wüsste, dass für Freundin 1 die roten Lacksandalen immer die uneinholbar schönsten bleiben würden.

Oder ein weiteres Beispiel:

Zwei Menschen aus demselben Dorf arbeiten beide in einer Firma, die in der nächstgelegenen Stadt liegt. Da sie einst je einen unterschiedlichen Weg zur Arbeit gewählt haben und diesen auch nach Feierabend zurückfahren, wissen die zwei Menschen nicht, dass sie beide aus demselben Dorf sind – ihre Wege kreuzen sich nicht. Für keinen von beiden besteht das Verlangen, die gewöhnliche Route zu ändern – denn die eigene erfüllt ihren Zweck: sie ist sichere und zuverlässige Verbindung zwischen trautem Heim und Arbeitgeber. Bei einer Betriebsfeier schließlich werden sie sich gegenseitig vorgestellt und wundern sich, dass sie sich noch nie auf dem Weg zur Arbeit begegnet sind. Sie schildern sich ihre unterschiedlichen Fahrrouten. Vielleicht hat einer der beiden Lust, einmal den Weg des Arbeitskollegen auszuprobieren. Vielleicht reicht es ihnen aber auch einfach, davon zu wissen, dass es einen anderen Weg gibt. Entscheidend ist: Für keinen der beiden ist das Wissen um den anderen möglichen Fahrweg Grund, den eigenen aufzugeben.

eigenen Glauben. Anders ausgedrückt: wenn ich zu dem stehe, was mir wichtig ist. Wenn ich das pflege, was für mich von Bedeutung ist. Und: wenn ich damit ernstmache, dass Gewissheiten es auch mit Wahrheit zu tun haben – auch wenn man sie nicht sieht, oder beweisen kann.

Als Glaubender befindet man sich mittendrin im absoluten Wahrheitsanspruch. „Laudate omnes gentes“ oder „alles was Odem hat lobe den Herrn“ singen Christen und reden damit nicht nur von sich, sondern von der ganzen Welt. Was für sie gilt, gilt auch für alle anderen Menschen. Der Dank an Gott als den Schöpfer soll alle und alles umfassen, denn alles ist Gottes Schöpfung. Damit verknüpft sich zunächst einmal keinerlei missionarische Anspruch, sondern hier kommt allein die Sicht eines Christenmenschen auf die Welt zum Ausdruck. Sicherlich wird mancher Mensch abstreiten, dass er Geschöpf Gottes ist, aber daran stört sich derjenige, der an Gott als dem Schöpfer glaubt, nicht. Höchstens insofern, als dass er dem anderen wünscht, doch ebenso zu dieser Sichtweise zu gelangen – weil sie gut ist und für die Schönheit und Zerbrechlichkeit des Kosmos sensibilisiert.

Statt mit dem Schöpfergott könnte ich als Christin ebenso mit Jesus als dem Weisheitslehrer oder dem Osterglauben argumentieren. Ich tue dies dann, wenn danach gefragt wird. Und ich unterlasse es, wo weder Verständnis noch Interesse daran besteht.

Wo der Glaube zu einer Lebensgewissheit geworden ist, kann in Freiheit anderer Glaube toleriert werden. Denn: wer das Absolute – das Höchste, das Maximum allen Seins, das Allüberbietende, das Uneinholbare – mit Gewissheit geschmeckt hat, stört sich an keinem fremden Absolutheitsanspruch. Und mehr noch: der hat das Vertrauen, dass jeder, der glaubt, das Sinnvolle und Gute sucht.

4. Warum der kompromisslose Glaube im Dialog angesagt ist

Nach allem, was bisher zum Phänomen des kompromisslosen Glaubens gesagt wurde, dürfte deutlich geworden sein, dass dieser die Essenz und zugleich Tragweite von Glauben ausmacht. Paul Tillich beschreibt den Glauben als „das, was uns unbedingt angeht“. Was damit vor allem zum Ausdruck gebracht wird: Glaube ist das, was uns existenziell berührt, oder: das, was ihn zu einer Herzenssache macht. Über Theologie kann man streiten – dann begibt man sich auf wissenschaftliches Terrain und spielt mit Dogmen und Lehrsätzen. Man kann sich Spitzfindigkeiten um die Ohren hauen und hat Spaß an Sophisterei. Aber der Spaß endet dann, wenn der persönliche Glaube angegriffen wird, oder für einen fragwürdigen Allgemeinzweck modifiziert werden soll. Genau dort ist die Grenze der Verhandbarkeit. Dort ist der Anfang der kompromisslosen Zone. Dort geht es um Lebensgewissheit.

Diese stark persönliche Dimension von Glauben soll jedoch kein Grund dafür sein, diesen in öffentlichen Diskussionen außen vor zu lassen. Im Gegenteil: hier muss er zu Wort kommen. Und er tut dies allein, wenn sich Gläubige äußern. Nicht jedes Argument kann dezidiert theologisch oder dogmatisch begründet werden – dafür ist die Themenvielfalt in Politik und Gesellschaft zu komplex, beziehungsweise der Glaube zu fundamental. Wenn man sich vor Augen hält, dass ein Muslim denkt, fühlt und handelt auf dem Boden seiner islamischen Tradition und ebenso ein Christ denkt, fühlt und handelt auf dem Boden seiner christlichen Tradition, dann ist das je spezifische Interagieren immer notwendigerweise gefärbt vom Islam oder Christentum – ohne dass es dadurch auch zwingend religiös ist.

So können Muslime und Christen sich über Frisuren, Mode, Bildung, Wirtschaft, Autos, Politik, Essen und Reisen unterhalten und diskutieren, ohne dass dabei Glaubensgewissheiten explizit zur Sprache kommen. Im Rahmen von Dialog-Projekten können diese Glaubensgewissheiten einander mitgeteilt werden und somit ein besseres Verständnis für den anderen erzielt werden. Damit ist aber immer ein bestimmter, „künstlicher“ Begegnungsrahmen gesetzt, der zwar zum einen die gegenseitige Offenheit bei den Teilnehmern voraussetzen kann, gleichzeitig aber auch einen Begegnungsrahmen erzeugt, der nicht der realen Alltagswelt entspricht. Denn diese Offenheit erfordert Geduld, Höflichkeit und immer auch eine gewisse emotionale Anstrengung, weil man sich auf eine Lebensweise einlässt, die nicht die eigene ist. Weil man mit einem Glaubenssystem konfrontiert wird, das anders funktioniert, als das, welches einem vertraut ist.

Die Dialogkultur könnte fruchtbar und weniger anstrengend weiter nach außen getragen werden, wenn klar wäre, dass es nicht um Mission oder *da'wa* geht. Das ist aber nur dann klar, wenn man zum Thema des Dialogs nicht das Christliche und das Muslimische macht, sondern das, was uns alle gleichermaßen angeht. Themen wie die Außenpolitik oder Bildung, Nachhaltigkeit und Umweltschutz, KITAS und Familiengeld. Auch wenn dies vordergründig politische Themen sind, würden diese Diskussionen stets vom religiösen Hintergrund der Teilnehmer beeinflusst werden.

Es wäre ein wichtiger Schritt anzuerkennen, dass der Glaube, der den Menschen lieb und teuer ist, keinen Kompromiss zulässt und stets nach Wegen sucht, diesen Glauben zu pflegen. Dies gilt es zu betonen sowohl in der gegenwärtigen Diskussion um das Beschneidungsverbot, als auch in der stets aktuellen Kopftuch-Debatte. Das Heute unserer Generation, dass sich der Aufklärung und dem Rationalismus verpflichtet weiß, lässt die Toleranz für Glauben vermissen. Dabei ist Glaube, der kompromisslos an seiner klaren Sicht auf die Welt festhält, ein Geschenk und alles andere als konträr zu Aufklärung und Rationalismus.

Literaturverzeichnis

- Herms, Eilert: Menschsein im Werden, Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2003.
- Herms, Eilert: Phänomene des Glaubens, Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2006.
- Herms, Eilert: Gesellschaft gestalten, Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 1991.
- Jaspers, Karl: Philosophischer Glaube, Piper Verlag, München 1962.